

Nekr
0
49

SOPHIE OTT

1878-1962

Nekr 0 49

SOPHIE OTT

1878-1962

ZUR ERINNERUNG
AN UNSERE LIEBE VERSTORBENE
SOPHIE OTT

Am 4. Juli 1878 wurde der Familie des Schlossermeisters August Ott und der Luise Katharina geb. Grob im kleinen Hause Felsenhofstrasse 12 das achte Kindlein in die Wiege gelegt. Es war ein Mädchen und wurde auf den Namen Sophie getauft. Noch zwei Brüder folgten nach etlichen Jahren, und es lässt sich leicht ermessen, wieviel Sorgen und Mühen auf den Eltern lasteten, die 10köpfige Kinderschar, sieben Buben und drei Mädchen, zu ernähren, zu kleiden und zu erziehen. Aber im Hause neben der Veltheimer Kirche herrschte ein gesunder Geist und – trotzdem Einfachheit und Bescheidenheit in den Ansprüchen zwangsmässig das Familienleben bestimmten – bekamen die Kinder eine frohe, bejahende Lebensauffassung auf ihren Weg mit. Die Anstrengungen der Eltern waren darauf gerichtet, alle ihre Kinder durch Erziehung, Schulung und Berufslehre zu tüchtigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden.

Die liebe Verstorbene hat in ihren späten Tagen mit berechtigtem Stolz auf das gemeinsame Bemühen ihrer Eltern und älteren Geschwister um die grosse Familie hingewiesen, in einer Zeit, wo öffentliche soziale Hilfeleistungen etwas Unbekanntes waren. Aber gerade dieses Aufeinanderangewiesensein hat den Geist der Zusammengehörigkeit, der die ganze Familie beseelte, geschaffen. Für Sophie Ott gab es nach Abschluss der Primar- und Se-

kundarschule keine Berufswahlorgen. Neigung und Begabung bestimmten das Ziel, Arbeitslehrerin zu werden. Wenn Beruf eigentlich Berufung bedeutet, hat sich dies bei der Verstorbenen erfüllt. Als Vorbereitung zum halbjährigen Arbeitslehrerinnenkurs in Zürich besuchte sie vorerst in Winterthur einen kantonalen Einführungskurs. Um die Kosten der Fachausbildung in Zürich möglichst niedrig zu halten, fand Sophie Ott im Haushalt ihrer in Zürich verheirateten ältesten Schwester Gastrecht.

Nach erfolgreichem Abschluss des Kurses wurde Sophie Ott erst als Stütze der damals alternden Jungfer Grüebler in Veltheim eingesetzt, bald darauf jedoch – anno 1897 – erst 19jährig als Arbeitslehrerin in Veltheim gewählt. Die Frauenkommission beauftragte die junge Kraft bald mit der Leitung der neu eingeführten freiwilligen Fortbildungsschule, in welcher Frauen und Töchter an Abenden nach ihren Geschäfts- oder Haushaltarbeiten sich im Flicker, Nähen und Stricken übten. Unter ihrer zielstrebigem Führung übernahmen ihre Schülerinnen in Schule und Kursen gerne, was sie ihnen an Wissen und Können im Bereiche der Handarbeiten zu bieten hatte. Eine ernsthafte Berufsauffassung war ihr angeboren, und so forderte sie auch von ihren Schülerinnen ganze Arbeit. Lange Jahre wirkte sie als Bezirksvisitatorin, getragen vom Vertrauen ihrer Kolleginnen. Die jungen Lehrkräfte, vor allem auf der Landschaft, fanden in ihr eine erfahrene, wohlwollende Beraterin.

1929 – nach 33 Dienstjahren – zwangen sie gesundheitliche Störungen, um eine vorzeitige Pensionierung nachzusuchen. Im langen Ruhestand, der ihr beschieden war, hat sie sich während mehr als zwei Jahrzehnten in der Frauenzentrale für die Bestrebungen des Frauenvereins Winterthur eingesetzt.

Die Gründung eines eigenen Hausstandes blieb der Verstorbenen versagt. Von 1921 an, nach dem Tode ihrer betagten Mutter, führte sie den Haushalt allein weiter, und so blieb ihren Schwestern und Brüdern mitsamt ihren zahlreichen Nachkommen ihre alte Heimstätte erhalten. Diese Tradition riss auch nicht ab, als drei Geschwister 1931 ein neues Heim am Veltheimer Rebhügel

bezogen. Eine vorbildliche Anhänglichkeit an den Herd ihrer Vorfahren hat die Verstorbene auf schöne Art wachgehalten. Sie hat alle ihre Geschwister überlebt und blieb so der Mittelpunkt der weitverzweigten Verwandtschaft. Kein Familienanlass ohne ihr Dabeisein, keine Ferien, keine Reise nach fernen Ländern ohne ein freundliches Gedenken durch ein paar Zeilen – was könnte besser sprechen für die Verbundenheit mit der Verstorbenen! Auch ihrerseits vergass sie an Festtagen ihre Lieben bis in die vierte Generation der Urgrossneffen und -nichten (über siebzig an der Zahl) nie.

Die Beschwerden des Alters meldeten sich im vergangenen Sommer vermehrt. Nach wochenlangem Spitalaufenthalt durfte sie in der Frühe des 20. Dezember im hohen Alter von 85 Jahren in einem Pflegeheim in Kreuzlingen zur letzten Ruhe eingehen. Ihre Anverwandten, ein grosser Kreis von Freunden und Bekannten mögen ihr ein liebes Andenken bewahren!

ABDANKUNGSANSPRACHE
VON
PFARRER V. E. ARSUFFI

Liebe Leidtragende, liebe Mittrauernde!

Jeder unter uns trägt in sich ein anderes Bild unserer lieben Verstorbenen. Und doch mag jedes zu Recht bestehen. Sie greifen ineinander über, Bild um Bild, und ergeben in ihrer Gesamtheit die Persönlichkeit wieder, diesen Menschen, den jeder in seiner Weise geachtet und geliebt hat.

Damit aber wird auch zugegeben: keiner kommt ganz und allein an seinen Mitmenschen heran. Es bleibt für jeden am Nächsten noch viel Geheimnis übrig. Unser Erkennen ist *Stückwerk*. Das ist sowohl Mangel als auch Reichtum. Keiner soll begraben und hintanstellen, was ihm am Mitmenschen hat wichtig und gross werden dürfen. Er soll es fruchtbar machen für andere. Der letzte Sinn unseres Daseins ist, dass wir einander begleiten als Helfer und gute, wache Weggenossen mit bereiten Herzen und bereiten Händen.

Es ist ein schmerzlicher Mangel, dass wir einander nicht gegenseitig bis zum Ende unserer Wege geleiten dürfen. Aber da sind ja andere, viele. Auch an ihnen sind wir berufene Helfer und Diener. Jeder Mangel, und das ist doch auch jeder Schmerz, will uns hier auf neuen Äckern tätig finden. Gottes Felder, darauf wir Pächter sein dürfen, sind weit und gross. Sie reichen so weit die Welt geht und Menschen sind. Stückwerk kann uns nicht lähmen. So wird aus Mangel Reichtum. Und wenn es in letzter

Verantwortung geschah, mündet all unser Tun und Lassen in das Gotteslob. Das ist der letzte Sinn all unserer Arbeit und unseres Einsatzes jeglicher Art.

Wann wäre dieser Idealfall überhaupt je erfüllt? Liebe leidet darunter, dass sie nicht noch uneigennützig sich verausgabte konnte. Es hat jeder von uns einen guten Schuss Eigenliebe als verborgene, hemmende, zerstörende Macht. Wir wollen uns hier nichts vormachen.

Wie schwer ist es doch, auch nur an *einem* Menschen zu erkennen, was jeweilen unser rechtes Verhalten sein soll, worauf er wartet, unausgesprochen wartet, was für ihn echte, durchgreifende Hilfe wäre. Wir sehen immer wieder nur so an die Menschen heran. Selbst unser vielgerühmtes Einfühlungsvermögen dringt nicht sehr tief ein. Und dann kommt hinzu jene eigenartige Schutzmassnahme, die man in gewisser abwehrender Stellung entwickelt. Wer möchte auch am anderen enttäuscht werden! Darum lieber sich überhaupt nicht allzu nah heranwagen noch allzu tief einlassen! So wirkt so vieles, was wir Gemeinschaft heissen, gar nicht überzeugend. Darum auch so viele vornehme Kühleit und Abstand.

Aber da hat Gott mitten unter uns seinen Sohn gerückt. An ihm sollen wir erkennen, was ganz Menschsein nach Gottes Herzen und eigentlichen Absichten ist. Jesus, das fleischgewordene Gotteswort, Jesus, das Krippenkind, der Kreuzesheiland, der Osterfürst, steht mitten unter uns. Er ist es auch geblieben. Immer, wenn es um den Mitmenschen geht, um Verständnis, das wir für ihn aufbringen sollen, um Dienst, den wir ihm schulden, um Gemeinschaft, die wir wagen, steht zwischen diesem Menschen und mir er, der Gottessohn.

Nicht nur hilflos will uns der Vater haben. Sicher, wir sollen nicht weltanschauliche Selbstversorger sein. Gott schaltet sich hier ein mit seinen Aufträgen und Wertmassstäben. Was wir sollen und was gilt, recht und billig ist, das können wir an Jesus ablesen. Zwar macht uns Gott nicht zu Sklaven. Wir können uns sogar an ihm desinteressieren und uns lossagen von seinem

Rat und Weg. Wir können es auch mit unserem eigenen guten Herzen und unserer Einfühlungsgabe und unseren Mitteln versuchen. Aber darüber wollen wir uns wundern: Gott lässt uns auch darin nicht satt werden. Er ist kein Spielverderber, aber lässt uns in all unserem Tun etwas von Hunger spüren, damit wir es doch in der Nachfolge seines Sohnes wagen.

Gott selbst will also unsere Stückwerkexistenz, er, der sonst unsere Vollkommenheit will. Er will, dass wir unter unseren Halbheiten leiden. Aber dann rückt er ganz in die Mitte Christus als *die* Hoffnung der Welt. Es ist Gottes Gnade, dass er uns unsere Ohnmacht spüren lässt, so wie es ein Wunder an unserem Leib ist, dass wir schmerzempfindlich sind und dadurch über unseren angegriffenen Gesundheitszustand gewarnt werden. Gott hat sich unserer Ohnmacht erbarmt.

Weihnachten ist der Weg Gottes aus seiner Verborgenheit heraus. Da wird es noch einmal hell über unserem Leben, wo alles nach Stückwerk riecht. Unser Erkenntnishunger, Grübeln nach Wahrheit, nach ungebrochener menschlicher Haltung finden in Jesus ihr Ende. Leiden tun wir zwar darunter, aber ertragen tun wir es auf Grund seiner Verheissung eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Und mit ihm sehen wir diesen Himmel auf Erden im Anbruch. Wo er ist und den Menschen begegnet, tut sich zeitweilen der Himmel auf. Wir ermessen, dass Gottes Lieb unendlich ist. Darum hat sie uns Ewigkeit verheissen, Versöhnung, Vollendung, unverlierbare Heimat über Tod und Grab hinaus.

Um Christi willen, seiner Verheissung und Gegenwart willen können wir uns getrost in Friedenswerken üben und für die Menschen sogar abplagen. Und auch Leid und Leiden sind nicht mehr sinnlos. Sie zeigen uns nur an, wie christusbedürftig unser Dasein ist, christusbedürftig Häuser und Ehen, Schulen und Ämter, Kirchen und Völker. Ja, vieles bleibt, so lange wir Erdenpilger sind, rätselhaft, unvollkommen, merkwürdig, nur halbe Sache. Vieles können wir mit unseren Gedanken nur einfangen wie durch einen kleinen Spiegel. Aber dieses wenige da, das dann aufleuch-

tet, macht ein Menschenherz froh genug, sich durchzuhoffen. Es ist alles wie Angeld und Vorschuss.

Wo ist mehr Himmel eingefangen, wenn nicht im Spiegel der Heiligen Schrift? Wer hier öffnet und liest, geht nicht leer aus, und wenn ihm auch vieles gar rätselhaft bleibt. Sicher, Spiegel zeigt nur Stückwerk. Auch die Schrift ist Stückwerk, weil sie durch Menschenmund weitergegeben wurde. Sie ist Gottes Liebesbotschaft und Rückruf in Menschengestalt. Und doch ist jedes Herrenwort ein Spiegelbild seiner selbst. Er selbst unter uns ist der Spiegel Gottes, mit dem er sein Licht auf uns zurichtet. Man muss sich solchem Wort aussetzen und nur sehen *wollen*, was darob anders wird, tiefer, klarer, echter, auch mutiger im Eingeständnis des Stückwerkes.

Einst wird es auch dieses Bibelwortes nicht mehr bedürfen. Dann stehen wir Aug in Aug vor unserem Heiland und Richter selbst. Ist es aber nicht Erbarmen Gottes, dass er uns einstweilen alles in solcher Verpackung schenkt? Um Jesu Christi willen ertragen wir das Stückwerk und lassen uns nicht entmutigen. Wir haben Mut, Stückwerk Stückwerk sein zu lassen. Wir werden vorsichtig darin, etwas als Meisterwerk auszugeben. Es gelten gar andere Maßstäbe im Reiche Gottes. Das erst bewahrt uns auch vor jener Sатtheit, die sich an sich selbst durchaus genügen lässt und sich selbst zum Mass aller Dinge macht. Nein, Christus ist es! Der Herr hat uns noch ein zweites Stückwerk belassen, ein Spiegelbild, mit dem wir uns abgeben sollen. Das ist der Mitmensch, ich meine im Sinne seines Wortes:

«Was ihr getan habt einem unter diesen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.»

Im Geringen, Rechtlosen, Wehrlosen, Kranken und Bedürftigen, Trauernden und Leidenden widerspiegelt sich der auferstandene Herr persönlich. Das ist sein Inkognito. Hier kommt alle Jahre wieder, unaufhörlich wieder das Christuskind, neu geboren im Schicksal und in der Last des Bruders. Sich mit diesem Mitmenschen abgeben, heisst mit Christus sich abgeben und sich

von Christus beanspruchen lassen. Der Christus im Bruder ist stärker als der Christus in mir.

Lassen wir ihn auf uns zukommen und uns durch ihn aufrütteln, herausreißen aus aller üblen Behaglichkeit und hineinziehen in das praktische Leben sozialer und mitmenschlicher Verantwortung! Gibst du dich ab mit dem Bruder in seiner Bedürftigkeit, Schuld und Trauer, so wirst du auf Christus geworfen.

Darum *bleiben* Hoffnung, Glaube und Liebe. Darum sind Zugänge zueinander offen, selbst da, wo vieles abgebrochen ist und erschwert. Wir dürfen es nicht bloss Titel eines Buches sein lassen:

«Die Zukunft hat schon begonnen.»

Wir leben mitten in der zukünftigen Welt. Unser Leben, das immer wieder zu Gräbern gerufen wird und selbst einmal dort durch muss, ist geprägt vom Sieg der Auferstehung, ist hineingezogen in das Wunder der Vergebung, darf Liebe widerspiegeln, Christusliebe, und unser Dasein darf so etwas werden wie ein Echo, nachdem zu allererst der Anruf *Gottes* ergangen ist. *Jetzt* noch alles wie im Spiegelbild, nur Stückwerk und manches gar in rätselhafter Gestalt, *morgen* aber bald in der Auferweckung abgeklärt, ein Ganzes und offenbar. Nur dort, wo Menschen ihre Beziehungen zueinander aus der Gegenwart des lebendigen Herrn beziehen und regeln und glauben und hoffen und lieben, bleiben unsere Spuren hell. Auch andere werden durch unsere Glaubensentscheidung ermutigt, es so zu wagen. Das gemeinsame Leid ist ein Ort der Besinnung und Neuausrichtung. Das Leben *ist* erschienen und will *durch uns* anderen erscheinen.

«Ihr Lieben, lasset uns untereinander liebhaben; denn die Liebe ist von Gott, und wer liebhat, der ist von Gott geboren und kennt Gott.»

I. Johannes 4, 7

Amen